

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgegeben von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 88.

Montag am 1. März

1841.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

### Fragment

aus Kastriotas Leben.

Nach illyrischen Volksgesängen des Andre Kachich, zum ersten Male deutsch bearbeitet von —r.

(Beschluß.)

Laut ist nun ein wilder Ruf erklingen:  
»Laßt hinaus uns zieh'n zum blut'gen Krieg!«  
Rasch hat Jeder sich auf's Ross geschwungen,  
Und geschworen: Tod nur oder Sieg!

Bald sieht man die Fahnen sich erheben,  
Hört der Trommel Schall, der Pfeife Ruf.  
In den Kriegern war nur Lust und Leben,  
Doch der Schmerz um sie nur Thränen schuf,

Um die einz'gen Söhne weinen Mütter,  
Die Geliebten rufen: »Lebet wohl!«  
Stöhnend ach! und schluchzend jammern bitter  
Greise — Kinder —: »Sieht mit Gott! lebt wohl!«

Als der warmen Liebe letztes Siegel  
Sei der herbe Abschiedskuß verlieh'n,  
Fest noch hielten sie der Pferde Zügel,  
Diesen kaum die Lieben von sich zieh'n.

Am Altare sie die Händ' erheben,  
Innigst fleht die Mutter für den Sohn,  
Die Geliebte für des Trauten Leben  
Sendet ihr Gebet zum Himmelsthron.

Doch die tapfern Krieger zieh'n von dannen  
Gegen ihren Feind mit wilder Wuth.  
An der Dibra bald das Zelt sie spannen,  
Kaum noch stillen sie die Kampfeswuth.

Als der erste Morgenstrahl erschienen,  
Ordnet Juro schon die tapf're Schar,  
Sendet schnell dreitausend seiner Kühnen  
In den Wald, der nah' am Felde war.

Amesha wählt er als Haupt der Treuen,  
Seinen Neffen, dem er also sagt:  
»Wenn den Anfall nicht die Feinde scheuen,  
Und uns wild die Wuth zur Schlacht gefagt!«

»Wenn im Kampfe dann, im blut'gen Streiten  
Tobend sich die Scharen schon vereint,  
Dann schlägst du mit deinen mut'h'gen Leuten  
Schnell und unerwartet auf den Feind.«

Als ihn Amesha hat wohl vernommen,  
Rasch er mit den Seinen zieht zum Wald.  
Bald sah man den Feind in Scharen kommen.  
»Auf zur Schlacht!« es weit umher erschallt.

Schnell noch reißt Juro in zwei Seiten  
Seine Mut'h'gen, die er hoch besetzt.  
Ihre Mitte hat, um wild zu streiten,  
Er für sich und sein Befolg' erwählt.

Hinter diesen Flanken mußten halten  
Noch zwölfhundert Reiter an der Zahl.  
Branjani, den Ban, den tapfern Alten,  
Traf, sie zu befehligen, die Wahl.

Juro sprach zu ihm: »In Ruh' mußt stehen  
Du so lang, bis Amesha genakt,  
Und die Fahnen in der Schlacht schon wehen,  
Dann vollführst du mut'h'ig deine That.«

»Offnen will ich dir sodann die Flanken,  
Schnell dann dringst du in die blut'ge Schlacht,  
Dem schon matten Feinde legst du Schranken,  
Und wir hauen ein mit ganzer Macht.«

Schon hort man zur Schlacht die Zeichen geben,  
Feurig flammt auf der Krieger Wuth,  
Schnell die raschen Pferde sich erheben,  
Und zum Angriff geht's in wilder Wuth.

Als man blutig schon das Schwert geschwungen,  
Und die Erde deckte manche Leich',  
Ist vom Walde Amesha gedrunken,  
Einer Horde nord'scher Wölfe gleich.

Mit der spit'gen Lanze, mit dem Schwerte  
Stürzten sie sich in die türk'sche Schar:  
Fallen mußte, wer sich feindlich wehrte,  
Solcher Angriff Schreck dem Feinde war.

Kaum, daß Kastriotas Dies ersehen,  
Er die Flanken öffnet seinem Freund.  
Dieser Macht kann nimmer widerstehen  
Der mit Allgewalt verfolgte Feind.

Menschenblut ist mit dem Strom geflossen,  
Weit umher erscholl des Schmerzes Ton.  
Machmed riefen seines Glaubens Sproßkn,  
Und die Christen ihres Gottes Sohn.

Al! mußte schnell zurück sich ziehen,  
Nimmer konnt' er stellen sich zur Wehr;  
Bis Constantinopel mußte er fliehen,  
Rasch verfolgte ihn das Siegerheer.

Rühmvoll dieser Krieg zum End' sich neigte,  
Und zur Heimath fehrte die frohe Schar.  
Solchen Held noch keine Mutter zeugte,  
Wie der tapf're Kasriota war.

## Geschichte Kaiser Friedrich's IV. und seines Sohnes Maximilian I.

Von Joseph Eymel.

Erster Band. Hamburg bei Perthes. 1840.

(Mit besonderer Rücksicht auf Krain angezeigt von H. C.)

(Fortsetzung.)

Von wie hohem Interesse wäre es, das vom Verfasser bezeichnete Feld mit Fleiß zu bebauen! — Für die Geschichte des Bürgerstandes in dieser Zeit könnten wohl die städtischen Archive noch mehr Aufschlüsse geben, als dem Herrn Verfasser zu Gebote standen. Laibach als Sitz des Landeshauptmanns, — damals Ulrich Schenk v. Osterviz, der 1431 mit Hilfe der krainischen Ritterschaft die Türken bei Rudolphswert schlug, und später sein Sohn Jodok, beide fromme, mildthätige Männer — und der Landschranne so wie mehrerer Aemter, erscheint dem Herrn Verfasser als sehr wichtig; das Lehenregister weist auch beträchtlichen Güter- und Gültbesitz vieler Bürger nach. Als solche Besitzer erscheinen die Bürger Peter Effel, Primus Krainer, Ulrich Makoviz, Peter Ortona, Paul Lustaler, Jörg Paradis, Torre Tutor u. a. Eine besonders angesehenere Bürgerfamilie war die der Stautheimer, aus welcher die Brüder Friedrich, Chorherr zu Freisingen, und Heinrich, Richter zu Bruck a. d. L., mit Schenkungen vorzüglich die Karchause Freudeniz reich bedachten. Einige Daten beleuchten den Wohlstand von Krainburg, welches gleichfalls im Besitz landesfürstlicher Lehen, besonders der Mühlen an der Kanter, erscheint, und eben so hatte Stein Bürger mit beträchtlichen Besitzungen, die Anlaß zu Unruhen und Gewaltthatigkeiten gaben. Einige Fingerzeige werden auch über die Verfassungen dieser Städte gegeben. — Das letzte (7.) Capitel des 1. Buches erzählt endlich, wie der herzogliche Vormund im Interesse des Hauses eine Verlängerung seiner Gewalt bis zur Mündigkeit H. Albrecht's VI. für statthaft und recht fand, dabei aber den H. Friedrich nach und nach in die Regierungsgeschäfte einführte. Aber auch, als Albrecht im Jahre 1434 mündig geworden, zögerte der Oheim mit der förmlichen Uebergabe der Lande. Ungeachtet selbst der Kaiser die jungen Herzoge durch einen Revers — der rückichtlich der österreichischen Hausprivilegien sehr interessant ist — für unabhängig erkannte, dauerte der Streit, bis H. Albrecht V. am 25. Mai 1435 durch einen Schiedspruch die Selbstständigkeit der dritten habsburgischen Linie entschied; doch verging noch ein Jahr, bevor der Schiedspruch in allen seinen Theilen zur Vollziehung kam.

Aus dem in diesem Buche dargestellten Zustande Inner-

österreichs ergibt sich leicht, was für eine harte Aufgabe den jungen H. Friedrich erwartete bei den höchst eigenthümlichen Verhältnissen der verschiedenen Stände und Herrschaften in seinem Gebiete. Das zweite Buch schildert die ersten fünf Regierungsjahre des Fürsten, dem ein an Besonnenheit und Frömmigkeit durchaus nicht gleichender Bruder als Mitherr zur Seite stand. Unter Vermittlung des für des Hauses Wohl treu besorgten Herzogs Albrecht V. wurde zum Glück vorläufig auf 6 Jahre der Grundsatz der Alleinregierung Herzog Friedrich's ausgesprochen, der nun mit Thätigkeit und Klugheit sein Walten begann. Auch hier entwickelt der Herr Verfasser statt allgemeiner Folgerungen, die er erst der Vervollständigung des Materials aufgespart wissen will, einen Reichthum einzelner Notizen, aus denen uns aber eben deshalb treu und wahr mit der lebendigen Farbe der Zeit ihr Bild entgegentritt.

Wieder mit den Besitzverhältnissen beginnend, erwähnt der Herr Verfasser, daß keine allgemeine Erneuerung der landesfürstlichen Lehen stattgefunden, weil die Lande ja keine neue Herrschaft erhalten hatten. Von den einzelnen Lehenveränderungen mache ich aufmerksam auf die Lehen der Auersperge und Ungnade. Nicht wenige Güter gab H. Friedrich auch als Leibgeding oder selbst ins Eigenthum an verdiente Personen, und erwarb sich durch umsichtige Freigebigkeit neue Freunde, durch Beweise von dankbarer Anerkennung treue Diener. Auch mehre Aemter besetzte er gleich im ersten Jahre neu mit Personen, die ihm durch ihre äußere Stellung nützlich wurden. So erhielt der mächtige Graf Stephan Frangipan, welcher den Eilhern nachdrücklich entgegen stehen konnte, die Hauptmannschaft, der edle Wilhelm v. Perneck das Oberst-Erbkämmereramt in Krain.

In Verwaltung der Finanzen entwickelte der Herzog große Thätigkeit und veranlaßte gar vielen Geldverkehr und Güterwechsel. Besonders suchte er Gefälle aus den Händen der Privaten zu bringen, und erwarb sorgsam bei jeder Gelegenheit Burgen und Vesten, deren Lage für die Ruhe des Landes von Wichtigkeit war, z. B. Haasberg, welches die Lueger dem Grafen von Görz abgenommen hatten. Pfandschaften, die er nicht gleich einlösen konnte, strebte er wenigstens treuen Dienern zuzuwenden, und so der Finanzbedrängniß ein Ende zu machen. Eben so sorgfältig bedacht war er, die Verhältnisse gegen die fremden Herrschaften sicher zu stellen (z. B. in der Fehde der Lueger gegen Görz), und bei seinen eigenen Unterthanen Vertrauen und Hingebung zu wecken. Besonders schloßen sich die meisten Glieder des Klerus an den religiösen Fürsten gerne an, dem Papst Eugen IV. gleich beim Regierungsantritte sein väterliches Wohlwollen durch Bewilligung mehrerer geistlicher Gnaden bewies. So vermittelte Friedrich als Landesfürst und Vogt den langen Streit um das Bisthum Gurk, dessen Besitzungen in Krain und der windischen Mark in saecularibus den zurücktretenden Prälaten zugewiesen wurden. Auch der Adel stand mit dem milden, leicht gewinnbaren Herzoge in gutem Einvernehmen, und verschiedene Spuren besondern Zutrauens

zeigen sich. Der Bürgerstand war dem gütigen Herrn um so aufrichtiger ergeben, je nöthiger ihm der Schutz desselben gegen benachbarte Burgherrn war. Auch auf directe Weise wirkte der Herzog Friedrich viel zur Unterstützung und Erhebung von Städten und Märkten. S. 273—275 zählt der Verfasser namentlich auf, was sich über Laibach, Landstrost und Rudolphswert an Notizen aus jener Zeit vorfand. — Am 22. Juli 1435 bestätigt der Herzog Richter, Rath und Bürgern von Landstrost die Privilegien, welche sie einst vom Herzoge Heinrich von Kärnten erhalten, und verleiht bald darnach beiden letztgenannten Städten für den von den „Feinden und Ungehorsamen“ des Herzogs erlittenen Schaden einen Jahrmarkt (der in Landstrost am Sonntage nach St. Martinstag, in Rudolphswert am St. Martinstag gehalten werden soll) mit Mauthfreiheit für die zuziehenden Kaufleute.

Herzog Friedrich glaubte, die Weihe seines Regentenlebens und der Segen des Himmels dafür werde durch eine Reise in das Land, wo der Welterlöser sein irdisches Dasein vollbrachte, am besten erbeten. Mit vielen Baronen und Edlen, deren Verzeichniß aus dem eigenhändigen Memorandenbuche Friedrich's S. 581 gegeben wird, worin von krainischen Edlen Weit Wolkensteiner, Georg Pfalterer, Georg Tschernembl u. s. w. genannt werden, unternahm er diese Pilgerschaft im Jahre 1436. Diese Abwesenheit des Herzogs benützte Kaiser Sigmund, ohne Beachtung der österreichischen Freiheitsbriefe, die Cillyer in den Reichsfürstenstand zu erheben. Die Folge war nothwendig ein gespanntes Verhältniß des heimgekehrten Herzogs mit dem Kaiser und den Cillyern. Doch hütete sich der vorsichtige und gemäßigte Friedrich, selbst als Herzog Albrecht V. den deutschen Thron bestiegen, vor offener Feindseligkeit, obwohl die Anhänger der Cillyer besonders die Herrschaft Landstrass (wo Jörg Pfalterer herzoglicher Hauptmann) wiederholt durch Raubzüge hart mitnahmen. —

(Beschluß folgt.)

### **Einiges aus China.**

(Fragmente aus „China. Nach dem englischen Missionär Medhurst.“ Stuttgart. 1840.)

(Fortsetzung.)

Allein bei aller Sparsamkeit und dem größten Fleiße hält es in den meisten Provinzen schwer, daß sich das Volk die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse verschafft. Viele sterben wirklich aus Mangel, und noch weit mehr sind zur Auswanderung genöthiget, während man die Korneinfuhr auf jede mögliche Art begünstiget, um den Bedürfnissen des Volkes abzuhelfen. Tritt nun vollends eine Dürre oder Ueberschwemmung hinzu, werden die Küsten von Heuschrecken verheert, oder schlägt die Ernte durch Mehlthau oder Brand fehl, so kann nur die kaiserliche Freigebigkeit der Noth abhelfen, da sonst ein Volk, das schon unter den gewöhnlichen Umständen Mangel leidet, in einem Mißjahre völlig zu Grunde gehen müßte. Zu diesem Zwecke wird jedes Jahr eine große Menge Korn in den Provinzen gelassen, so wie nach Pecking geführt, um für Zeiten

der Noth aufgehoben zu werden. In den verschiedenen Landestheilen sind etwa 26,000.00 Bushels (der Bushel = 1997 rheinl. Cubikzoll oder  $\frac{2}{3}$  berliner Scheffel) Korn und 12,000.000 Bushels Reis aufgehäuft, um in Zeiten des Mangels zu mindern Preisen an die Armen vertheilt zu werden; gewiß eine Menge, welche hinreichend von den Bedürfnissen des Volkes und von der Noth zeugt, in die es zuweisen geräth. Und doch reicht diese kaiserliche Freigebigkeit zuweisen nicht aus, um den Mangel der Bedürftigen zu lindern, oder werden die Zufuhren von den untergeordneten Beamten geplündert, ehe sie zu den Unglücklichen gelangen, und diese sterben Hungers. Die übermäßige Armuth der Bevölkerung im Süden des Landes ist Jedem bekannt; der diese Gegenden schon besuchte, und der beklagenswerthe Anblick, welchen im Winter ganze Scharen der Nahrung und Feuerung beraubten Landvolkes darbieten, ist hinreichend, um das Gemüth des Mitleidigen tief zu ergreifen. Der gewöhnliche Taglohn eines Arbeiters beträgt bloß 12 kr. rheinisch, und ein Schulmeister bekommt jährlich von jedem seiner Schüler nicht mehr als 5  $\frac{1}{2}$  Gulden, während die Lebensmittel ziemlich dieselben Preise haben, wie in Europa. Der Mangel an Gefühl, dem man so allgemein unter den Chinesen begegnet, zeugt ebenfalls für ihre Dürftigkeit; denn wo die Lebensmittel selten und theuer sind, da verschließt das menschliche Herz sich bald gegen den Ruf der Noth, und läßt den armen Kranken an der Straße zu Grunde gehen, ohne die helfende Hand nach ihm auszustrecken und ihm beizustehen. Man findet zwar noch einigen Wohlthätigkeitssinn, der sich gegen Verwandte offenbart, aber keinen dem Fremden gegenüber, der weder auf öffentliche noch private Unterstützung hoffen darf. Canton ist von Bettlern angefüllt, die durch ihre unermüdete Zubringlichkeit ihren spärlichen Unterhalt erringen; in andern Gegenden des Landes trägt der Dürftige seine schrecklichen Erzählungen von seinem Elende tauben Ohren vor. Leute, die in Gefahr des Ertrinkens oder Verbrennens sind, finden höchst selten Beistand, und Hunderte werden aus dem Hause getrieben, um in freier Luft zu sterben, damit man sich die Mühe erspart, sie zu pflegen, so lange sie krank, und die Kosten, das Haus von ihren Geistern zu reinigen, wenn sie gestorben sind.

Die chinesische Regierung hat, da ihre Grundsätze auf Beschränkung des Landes, auf sich selbst, und Ausschluß alles Fremden gerichtet sind, sowohl die Auswanderung der Eingebornen, als die Einwanderung Fremder verboten. — Da sie jedoch fremder Zufuhren bedurfte und die Bedürfnisse ihrer Unterthanen nicht zu befriedigen vermochte, so sah sie sich zuerst veranlaßt, eine Art beschränkten Handelsverkehrs in Canton zu bewilligen, und dann, bei der Abreise von Eingebornen in fremde Länder durch die Finger zu sehen. Doch betrachtet man Solche, die ins Ausland wandern, als hätten sie alle Ansprüche auf den Schutz ihrer eigenen Regierung verwirkt, und durch den Act der Auswanderung sich eben so gut außer dem Gesetze gestellt, wie die Fremden. Solche, die, nachdem sie sich etwas An-

sehnliches erworben, wieder in ihr Vaterland zurückkehren, müssen sich gefallen lassen, des Verkehrs mit „Barbaren“ angeklagt zu werden, wenn sie nicht von ihren Freunden geschützt und verborgen werden, und mit dem höhern Verlaufe ihres Besizthums steigt ihr Verbrechen nur an Bösartigkeit, bis sie endlich durch wiederholte Erpressungen desselben gänzlich beraubt sind. Indessen ist die Schwierigkeit, sich Unterhalt zu verschaffen, doch so überwiegend, daß Viele es vorziehen, die Heimath und ihre Angehörigen zu verlassen, und den Gefahren des Meeres und der Unwirthlichkeit eines fremden Himmelstriches von Allem entblößt, entgegen zu gehen, statt zu Hause zu bleiben und unter Entbehrung aller Lebensbedürfnisse ein elendes Dasein hinzuschleppen. Die Regierung selbst hat sich durch den herrschenden Mangel veranlaßt gesehen, die ungeheure Abgabe, welche auf den in Canton einlaufenden Schiffen lastet, und die auf etwa 4000 Dollars für Schiffe von 800 Tonnen sich beläuft, für Schiffe, die mit Reis befrachtet sind, im Jahre 1825 ganz aufzuheben, daher denn dieser nun in großer Menge eingeführt wird.

(Fortsetzung folgt.)

### Neues.

(Thiergeschichte.) Man hat unlängst in mehreren Zeitschriften von einem Kettenhunde gelesen, der eines Tages zur gewöhnlichen Stunde auf einige Zeit freigelassen wurde, sich folglich an seinen Herrn schmiegte, und als die festgesetzte Zeit seiner Promenade abgelaufen war, ganz gegen seine sonstige Fügsamkeit nicht mehr an die Kette gebracht werden konnte. Der Herr ließ ihn denn gewähren. Aber auch als dieser des Abends in sein Schlafgemach sich zurückzog, war das Thier auf keine Weise von seiner Seite zu bringen, es drängte sich in sein Zimmer, nahm von dem Raume unter seinem Bette Besitz, und behauptete denselben standhaft gegen alle Versuche, es hervorzulocken. Der Herr ließ ihm abermals seinen Willen und ging schlafen. In der Nacht weckt ihn das Gebelle des Hundes, er macht Licht, und sieht den Hund in der Verarbeitung zweier seiner Knechte begriffen, welche den Herrn überfallen und ermorden wollten. Bei der Untersuchung ergab sich, daß sie ihren Mordplan am vorhergehenden Morgen — über die Hundshütte sich lehnend, verabredet hatten. — Der ungläubige Leser, der den Kopf schüttelt, mag ein noch viel stärkeres Historchen hinnehmen, das, nebst vielen andern nicht minder frappanten, uns der sehr gläubige Alianos aufbewahrt hat. Er erzählt im 4. Buche seiner Thiergeschichte von einem Gänsehirtin, der eine Natter zur — Liebhaberin hatte. Diese habe ihrem Geliebten die bösen Absichten eines anderen Thieres gegen ihn kund gegeben, das mit ihr zusammenlebte, aber aus Eifersucht, wie man es nennen könnte, fügt Alianos bei, gegen den Hirten solche Anschläge faßte. Dieser habe auf ihre Warnung gehört und sich in Acht genommen. —

(Wonnort.) Als kürzlich die Tochter eines Vorstehers des Mäßigkeitvereines in Berlin den Sohn eines der ersten Brantweinbrenner heirathete, meinte Jemand: „Das sei eine gemischte Ehe.“ —

(Die Gesamtbevölkerung) der vereinigten Staaten in Nordamerika betrug im Jahre 1840 — 16 1/2 Millionen; sie war seit 1830 um mehr als 3 1/2 Millionen gestiegen. —

## Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiener's.

Winterfeuilleton \*)

Und wenn Alles im ewigen Wechsel kreist,  
Beharrt doch im Wechsel ein ruhiger Geist.  
Schiller.

Dieser ruhige Geist bin ich und danke dem Himmel, daß ich es bin, noch mehr aber, daß ich darum weiß, es zu sein. Ich habe zwar da ein großes, stolzes Wort ausgesprochen, eine kühne Charakteristik von mir selbst entworfen, aber ich kann mit gutem Gewissen behaupten, nicht zuviel gesagt zu haben. Ueberdies kommt es vielleicht nur auf eine nähere Bedeutung an, um allen Mißverständnissen vorzubeugen. Blicke und horche auf, meine Freunde! seht und hört Ihr nicht, daß jetzt der Himmel aller Orten, und namentlich hier in Wien, voller Geigen hängt? Der unendliche Chor der Sterne ist zum Musikchore geworden, und die Sphärenharmonien sind verstummt vor den Tonwundern der allerschallenden Orchester. — Strauß's Zaubergeige ist der Fixstern an diesem großen musikalischen Himmel, und die übrigen Instrumente sind die Kometen und Planeten dieser Walzer und Quadrillen strahlenden Sonnen. Es ist jetzt gut Astrologe sein, die Himmelszeichen stehen günstig, unumgänglich kann diese glückliche Constellation ohne Einfluß auf unseren Planeten bleiben; seht doch, wie er sich lustiger und fröhlich-schwungvoller um seine Achse dreht, wie er in seiner rapiden Bewegung die Menschheit mit sich fortreißt, so daß jegliches Menschenkind, selbst wieder wie eine Sphäroide, um seine eigene Achse wirbelt und sich in dem freisten, weitesten, ihm zu Gebote stehenden Raume, d. i. in den Sälen beim Sperl, bei der goldenen Birne, im Gylisium u. s. w. herum-schwingt. Wohin sich nur das Auge wendet, erblickt es nur riesengroße, in allen Farben prangende und schillernde Ankündigungen von Bällen, Redouten, Reunionen, Dicknicks, Conversationen, Soirees und Kränzchen; wohin man nur lauschend sich hinkehrt, überall vernimmt man die Wundermärchen von Trisfesten, Souvenir-Brillant- und Fortunabällen, es ist nicht anders, als wären die Götter selbst von ihrer hohen Himmelsburg zu einem Bacchus- und Manadensfeste auf die kleine Erde herabgestiegen, und mit ihnen all die Zauberherrlichkeiten Dympos', oder als wären die Menschen plötzlich selber Götter geworden und hätten sich, wie Unkräbliche thun, niederender Luft in die Arme geworfen. Und wer nun mitten in all diesem Jubel und Trouble, in diesem Schwingen und Klingen, Hüpfen und Schlipfen unbeweglich dasteht wie ein Fels in der Brandung, wenn er ihn nicht mit sich fortzureißen vermag, dieser ewig kreisende Wechsel und ewig wechselnde Kreise, wenn es ihn bedünken will, als ob all dies Jagen und Erzielen, all dies Reigenirrgewinde, dies Summen und Surren, Hüpfen und Hassen nichts wäre, als ein Eintagsliegen-Abendschwärmen, im bunten Gemische durcheinander raufchend und einzig darauf bedacht, die kurze Minute des Daseins im taumelnden Gefatter hinzugenießen, als ein Irrwischeltanz, feurig aufstauend, eine Weile unstät hins und herzuendend, und dann im kalten Morgennebel in bleichen Dunst zerfließend: wenn er in solche Betrachtungen versunken, mitten unter dem lauten Carnevalsjubel dasteht und nicht mitjubelt, nicht mitherumwirbelt: darf sich Der nicht den Namen eines recht ruhigen Geistes beilegen? „Oder soll der aseritische Philosoph nicht vielmehr entgeister't heißen?“ werden Andere sagen; nun, wie Ihr wollt, lieben Leute! Auch muß ich Euch gestehen, daß ich durchaus kein Gegner der Freude bin, hat sie denn nicht unser Schiller den schönen Götterfunken, die Tochter aus Gylisium genannt? Gerne singe ich endlich auch im Chorus: „Freut Euch des Lebens!“ u. mit; nur heuer laßt mich einen Einsiedler bleiben — ich habe ein Gelübde gethan — Ihr wißt nun genug, und tanzt und jubelirt nur immer darauf los, bis man Euch zuruft: „Memento mori!“ Das aber muß wahr bleiben, wer das Ideal des hehren Ballstils — um mich so auszudrücken — schauen will, der komme nach Wien und wohne den Gesellschaftsbällen beim Sperl und bei der goldenen Birne, den von mehreren der hiesigen ausgezeichnetsten Tanzlehrer veranstalteten Terpsychorefesten, den vom Herrn Julius La Roche arrangirten Subscriptionsbällen, den Tanzunterhaltungen in Dommayer's Casino in Hising bei; er wird unwillkürlich hingerissen werden, besonders wenn Strauß, der musikalische Acolus, seine geflügelten singenden und klingenden Kinder losläßt, und ihn die aus Walzerharmonien geborne Windbraut ergreift, um ihn fortzuführen im Wirbel.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Obgleich diese Notizen, sofern sie die Carnevalszeit behandeln, post festum kommen, so dürften sie doch für unsere Leser als Bilder aus dem vorübergerauschten Treiben der Residenz nicht ohne Interesse sein.  
H. v. W.